



1925-07-03

"Frauen von Heute"

Lilly Klaudy

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay

 Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19250703&seite=14&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Klaudy, Lilly, "'Frauen von Heute'" (1925). *Essays*. 518.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/518

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

„Frauen von heute.“

Ein mondaines Spiegelbild in sieben Akten. In den Hautrollen [sic] [Hauptrollen]: Laura la Plante, Ruth Clifford und Normann Kerry. Universal Pictures Corporation, Newyork.

Alleinaufführung für Wien: Gartenbaukino.

„Frauen von heute“ – ein Titel, der sich nicht als völlig gerechtfertigt erweist. Was man ihm zufolge erwarten dürfte, wäre ein Beitrag zu der sozialen Frage unserer Zeit, ein Sittenbild aus der Gegenwart oder, scharf profiliert, eine Reihe von Typen aus dem Kreise der von den herrschenden Verhältnissen empfindlich betroffenen Weiblichkeit. Der Untertitel freilich verweist auf die schillernde, glitzernde Oberfläche des Lebens. Immerhin, man denkt angesichts dieses Hinweises an Konjunkturchancen, und Leichtfertigkeit und Genußsucht, wie solche sich aus unverhofft emporschießendem Reichtum ergeben, an eine Gegenüberstellung von wirtschaftlichem Zusammenbruch und keck triumphierendem Hauseübermut. Wie sich jedoch in der Folge zeigt, ist in dem vorliegenden Film von alledem herzlich wenig enthalten. Nicht um die Aufdeckung oder Beleuchtung aktueller Verhältnisse geht es in diesem Werk. Was es erzählt, ist vielmehr eine Novelle, die nur insofern den Stempel der Jetztzeit trägt, als Jazzband, Shimmy, Treppenflirt und modischer Luxus einen beträchtlichen Raum darin einnehmen. Behaupten zu wollen, daß leichtfertige, kokette Frauen, die ihr Leben vertändeln und verschmollen, eine Spezialität der Nachkriegstage seien, wäre indes doch gewagt. So zeigt dies siebenaktige „mondaine Spiegelbild“ letzten Endes in den Gestalten der Schwestern Cliff nur altbewährte Typen: die sorglos dahinlebende, anmutige, kleine Egoistin, ohne Verantwortungsgefühl und Lebensernst, die, von einer Schicksalswelle hochgehoben, rücksichtslos ihren Launen frönt, und ihr als Widerspiel gegenübergestellt, sanftmütig und weich, die aufopferungsfähige, stets zum Verzicht auf eigenes Glück bereite, mütterlich betonte Güte echter Weiblichkeit.

Dieser Gegensatz wird durch das kontrastierende Aeußere der beiden Hauptdarstellerinnen aufs beste zum Ausdruck gebracht. Die pikanten Katzenaugen der einen, die bald kindlich necken, bald schmeichelnd werben, im Zorn aber hart und grausam blicken, und das sanfte, reine Profil älteren Schwester, die die Träne so vorteilhaft kleidet wie die jüngere der Bubikopf, bilden eine Antithese von sehr wirksamer Anschaulichkeit.

Eine dritte Frauengestalt, die nur episodenhaft über die Leinwand geistert, darf ebensowenig wie Fräulein Cliff Nr. 1 und Fräulein Cliff Nr. 2 Anspruch darauf erheben, als Charaktertypus von heute gewertet zu werden. Das Urbild jener Dritten, die sich zu freuen immer bereit ist, wo zwei Ehegatten sich zerzanken, ist so alt wie die Sünde und doch wie diese zeitlos.

Von den männlichen Hauptdarstellern ist zu berichten, daß sie gute Figur machen, wodurch die den vom Autor an sie gestellten Ansprüchen restlos genügen. Dem Regisseur gebührt Lob für manch geglückten illustrativen Einfall. So bedeutet die Frau mit dem sehnsüchtig-schmerzlichen Gesichtsausdruck hinter regenverweinten Fensterscheiben ein wohlgelungenes Stimmungsmotiv, während eine „Humoreske“ auf der Geige verbricht, durch sein unerschütterliches, resigniert stümperndes Kinderphlegma selbst zu einer sehr vergnüglichen Humoreske wird.

Ist es auch nicht die Handlung an sich, die den Zuschauer durch sieben Akte dem Bilderablauf dieses Films mit Interesse folgen läßt, so fesselt doch die Fülle seiner hübschen Bilder und manch wirksamer szenischer Einfall.

L-y K-y.

„Frauen von heute.“

Ein mondaines Spiegelbild in sieben Akten. In den Hauptrollen: Laura la Plante, Ruth Clifford und Normann Kerry. Universal Pictures Corporation, Newyork.

Alleinansführung für Wien: Gartenbaukino.

„Frauen von heute“ — ein Titel, der sich nicht als völlig gerechtfertigt erweist. Was man ihm zufolge erwarten dürfte, wäre ein Beitrag zu der sozialen Frage unserer Zeit, ein Sittenbild aus der Gegenwart oder, scharf profiliert, eine Reihe von Typen aus dem Kreise der von den herrschenden Verhältnissen empfindlich betroffenen Weiblichkeit. Der Untertitel freilich verweist auf die schillernde, glitzernde Oberfläche des Lebens. Immerhin, man denkt angesichts dieses Hinweises an Konjunkturchancen, an Leichtfertigkeit und Genußsucht, wie solche sich aus unverhofft emporschließendem Reichtum ergeben, an eine Gegenüberstellung von wirtschaftlichem Zusammenbruch und heck triumphierendem Hausseübermut. Wie sich jedoch in der Folge zeigt, ist in dem vorliegenden Film von alledem herzlich wenig enthalten. Nicht um

die Aufdeckung oder Beleuchtung aktueller Verhältnisse geht es in diesem Werk. Was es erzählt, ist vielmehr eine Novelle, die nur insofern den Stempel der Jetztzeit trägt, als Jazzband, Shimmy, Treppenslirt und modischer Luxus einen beträchtlichen Raum darin einnehmen. Behaupten zu wollen, daß leichtfertige, kokette Frauen, die ihr Leben vertändeln und verschmollen, eine Spezialität der Nachkriegstage seien, wäre indes doch gewagt. So zeigt dies siebenaaktige „mondaine Spiegelbild“ letzten Endes in den Gestalten der Schwestern Cliff nur altbewährte Typen: die sorglos dahinglebende, anmutige, kleine Egoistin, ohne Verantwortungsgefühl und Lebensernst, die, von einer Schicksalswelle hochgehoben, rücksichtslos ihren Launen frönt, und ihr als Widerspiel gegenübergestellt, sanftmütig und weich, die aufopferungsfähige, stets zum Verzicht auf eigenes Glück bereite, mütterlich betonte Güte echter Weiblichkeit.

Dieser Gegensatz wird durch das kontrastierende Äußere der beiden Hauptdarstellerinnen aufs beste zum Ausdruck gebracht. Die pikanten Katzenaugen der einen, die bald kindlich necken, bald schmeichelnd werben, im Zorn aber hart und grausam blicken, und das sanfte, reine Profil der älteren Schwester, die die Träne so vorteilhaft kleidet wie die jüngere der Bubikopf, bilden eine Antithese von sehr wirksamer Anschaulichkeit.

Eine dritte Frauengestalt, die nur episodenhaft über die Leinwand geistert, darf ebensowenig wie Fräulein Cliff Nr. 1 und Fräulein Cliff Nr. 2 Anspruch darauf erheben, als Charaktertypus von heute gewertet zu werden. Das Urbild jener Dritten, die sich zu freuen immer bereit ist, wo zwei Ehegatten sich zerzanken, ist so alt wie die Sünde und doch wie diese zeitlos.

Von den männlichen Hauptdarstellern ist zu berichten, daß sie gute Figur machen, wodurch sie den vom Autor an sie gestellten Ansprüchen restlos genügen. Dem Regisseur gebührt Lob für manch geglückten illustrativen Einfall. So bedeutet die Frau mit dem sehnsüchtig-schmerzlichen Gesichtsausdruck hinter regenverweinten Fensterscheiben ein wohl gelungenes Stimmungsmotiv, während das dicke, kleine Mädel, das zum Taktschlag des Metronoms eine „Humoreske“ auf der Geige verbricht, durch sein unerschütterliches, resigniert stümperndes Kinderphlegma selbst zu einer sehr vergnüglichen Humoreske wird.

Ist es auch nicht die Handlung an sich, die den Zuschauer durch sieben Akte dem Bilderablauf dieses Films mit Interesse folgen läßt, so fesselt doch die Fülle seiner hübschen Bilder und manch wirksamer szenischer Einfall.